Es braucht Feingefühl und Behutsamkeit, damit Begegnung gelingen kann. Bild: adobe stock

Wie der liebe Gott die Brücken schuf

Im vorletzten Pfarreiblatt hatte ich von den Brücken geschrieben. Denn in einer so zerklüfteten Gegend wie der Innerschweiz war man ja froh, wenn man immer wieder Brücken fand, die einen ans andere Ufer trugen.

Und so war ich ein wenig aufmerksamer geworden für die zahllosen Begegnungen im Alltag, wo oft schon an einem Lächeln, einem enttäuschten Blick, einer etwas veränderte Stimme abzulesen war, dass es gelungen war, eine Brücke zu meinem Gegenüber zu bauen, oder dass soeben eine Brücke eingebrochen war. Da musste ich an eine alte Legende vom Balkan, genauer aus Bosnien, denken. Und diese Legende ging so:

Als Gott, der Allbarmherzige, sein Name sei gelobt, die Welt erschaffen hatte, da war die Erde eben und glatt wie die schönste gravierte Platte. Das aber ärgerte den Teufel, der den Menschen dieses schöne Geschenk Gottes neidete. Und der Teufel schlich sich heran und zerkratzte mit seinen Fingernägeln die Erde, die noch weich und feucht war wie ein ungebranntes Tongefäss. So sind – wie die Legende erzählt – die Abgründe und die tiefen Flüsse entstanden, die die Menschen trennen und sie daran hindern, zueinander zu kommen.

Gott aber tat es leid, als er sah, wie die Menschen voneinander getrennt waren. Weil er nun aber die Erde nicht aufs Neue schaffen konnte, schickte er seine Engel aus, dass sie fortan den Menschen helfen, diese Abgründe zu überbrücken.

Und als die Engel sahen, wie sich die Menschen abmühten, um von einer Seite zur andern zu kommen, da breiteten sie ihre Flügel aus und die Leute begannen, über diese unsichtbaren Flügel hinwegzuschreiten. So lernten die Menschen von den Engeln Gottes, wie man Brücken baut.

Und seither glauben sie, dass jede Brücke einen Engel hat, der sie behütet und erhält. Und das scheint mir auch für die zwischenmenschlichen Brücken zu gelten. Eine gute Zeit wünscht

Klaus Gasperi

Persönlich

Die letzte Rose

Auf meinem Balkon steht in einem Topf ein kleiner Rosenstock. Ich habe ihn schon seit vielen Jahren und der sprichwörtliche «Zahn der Zeit» hat an ihm genagt. Der Stamm ist verholzt und die Zweige tragen nicht mehr viele Blätter. Auch die Blüten sind über die Jahre kleiner und spärlicher geworden.

Als ich meinen Balkon in den letzten Tagen für die kalte Jahreszeit vorbereitet habe, konnte ich am Rosenstock eine Knospe entdeckt. Da die Nächte nun doch schon empfindlich kühl sind, habe ich damit gerechnet, dass spätestens der erste Frost der Knospe den Garaus machen würde. Doch als ich gestern auf den Balkon trat, erblühte da eine kleine, strahlend gelbe Rose.

Der Rosenstock hat jeden Sonnenstrahl und das kleine bisschen Wärme der Hauswand genutzt, um diese eine Knospe voranzutreiben. Mitten in den dunklen Herbsttagen steht die Knospe darum kurz vor dem Aufblühen. Natürlich sieht man der Blüte an, dass sie harte Tage hinter sich hat. Ihre Blätter erzählen nicht von Sommertagen und lauen Nächten, sondern von Kälte und Kampf. Dennoch ist sie vollkommen, auch wenn sie gezeichnet ist.

Das Leben fordert uns heraus, und gerade die Tage im November führen uns die Endlichkeit vor Augen. Doch aller Vergänglichkeit zum Trotz sind auch wir dazu aufgerufen, unser Leben zum Blühen zu bringen. Manche Knospe erblüht mühelos, andere nur unter grosser Anstrengung. Manche Blüten werden, wie die letzte Rose auf meinem Balkon, gezeichnet und nicht ganz perfekt sein. Aber jede Einzelne ist vollkommen in den Händen Gottes.

Ursula Ruhstaller
Seelsorgerin Ingenbohl
ursula.ruhstaller@pfarrei-ingenbohl.ch

Kirchliche Neuigkeiten
Veranstaltungen

Kanton Zug

«Leben wagen» – mit Samuel Koch

Seit 16 Jahren ist Samuel Koch (38) vom Hals abwärts querschnittgelähmt und sitzt im Rollstuhl. Sein spektakulärer Unfall vor laufenden Kameras in der Fernsehshow «Wetten dass» schockierte viele. Doch der gläubige Christ kämpfte sich zurück ins Leben, absolvierte im Rollstuhl eine Schauspielausbildung, fand eine Partnerin und ist heute ein gefragter Mutmacher und Redner [Bild: zVg].

«Ich hätte jeden für verrückt erklärt, der mir gesagt hätte, dass man mit so einer Einschränkung ein erfülltes Leben führen kann», gesteht er heute. «Jeden Tag überrasche ich mich damit, dass Freude am Leben nicht von funktionsfähigen Beinen abhängt.

Ein Wochenende in Zug bietet nun Gelegenheit, diesem inspirierenden und aussergewöhnlichen Menschen zu begegnen. Am Samstagabend sprechen Samuel Koch und der reformierte Pfarrer Christoph Baumann, der bereits vor 25 Jahren an multipler Sklerose erkrankt ist, über Lebensmut und was ihnen Kraft und Halt gibt. Am Sonntag gibt es einen ökumenischen Gottesdienst mit Samuel Koch.
Termin: Sa, 24. Okt, 19.30 Uhr und
So, 25. Okt, 10 Uhr
Ort: Zug, St. Johannes
Anmeldung: nicht erforderlich
www.katholisch-zug-walchwil.ch

Vorstandsmitglied Pfarrer Matthias Horat aus Altdorf (links) überreicht Notker Bärtsch zum Dank für sein grosses Engagement einen Reisegutschein, im Hintergrund applaudiert Kassier Andre Steiner. Bild: gas

Notker Bärtsch als Pfarreiblatt-Präsident verabschiedet

Zwölf Jahre lang stand Notker Bärtsch, mitarbeitender Priester in Altendorf, dem Pfarreiblatt-Verein als Präsident vor. Da Bärtsch in diesem Jahr den 80. Geburtstag feiern durfte, stand bei der Pfarreiblatt-GV am 18. September in Goldau die Wahl eines neuen Präsidenten im Mittelpunkt. Der Vereinsvorstand freute sich ausserordentlich, dass der pensionierte Jurist Gion Tomaschett (67) aus Schwyz sich bereit erklärt hatte, das Amt zu übernehmen.

Gion Tomaschett war fast 40 Jahre am Verwaltungsgericht Schwyz tätig war und ist seit 30 Jahren im Singkreis Brunnen engagiert. Erwartungsgemäss wurde Gion Tomaschett bei der GV von den etwa 25 anwesenden Vereinsmitgliedern einstimmig gewählt. Weiters wurde Seelsorger Manfred Kulla (65) aus Oberarth ebenfalls einstimmig in den Vereinsvorstand gewählt.

Ausführlich würdigte der Vereinsvorstand seinen langjährigen Präsidenten Notker Bärtsch, unter dessen Leitung auf Farbdruck umgestellt und ein digitales E-Paper eingeführt wurde.

Brigitte Fischer-Züger vom Generalvikariat Urschweiz sowie Lorenz Bösch, Präsident der Kantonalkirche Schwyz, und Philipp Walker, Vizepräsident der Landeskirche Uri, waren persönlich erschienen, um dem scheidenden Präsidenten für sein ausserordentliches Engagement zu danken. Brigitte Fischer-Züger überbrachte Grüsse von Generalvikar Bernhard Willi und unterstrich die Bedeutung des Pfarreiblattes, das über die Pfarreigrenzen hinaus den Informationsaustausch zwischen den einzelnen Gemeinden ermögliche.

Auch der langjährige Kassier Andre Steiner und seine Ehefrau Magdalena, die über zwölf Jahre die Buchhaltung des Verbandes erledigt hat, wurden mit grossem Dank verabschiedet.

Klaus Gasperi

Kanton Schwyz

Elternbildungstag in Schwyz

Zum 16. Mal bietet der Schwyzer Elternbildungstag eine Plattform für Weiterbildung zu Erziehungsthemen. Mit dem Fachinput erhalten Eltern wertvolle Tipps, was sie dagegen tun können, wenn der Kopf nie Pause macht und der «Mental Load» überhandnimmt.

Danach kann man zwei von folgenden Workshops besuchen: «Mein Kind will nicht zur Schule – Was tun?», «Kinder nutzen KI», «Wenn Verhalten herausfordert, der Umgang mit ADHS in der Familie», «Familienbudget für junge Familien», «Wut im Bauch – Starke Gefühle bei Kindern verstehen und begleiten», «Kommunizieren mit Jugendlichen», «Geschwisterstreit», «Berufswahl – ein Familienprojekt» und «Familien im Konkubinat».
Termin: Sa, 7. Nov
Ort: Berufsbildungszentrum Goldau, Kinderbetreuung vor Ort.
Anmeldung: bis Sa, 23. Okt, unter:
www.schwyzer-elternbildungstag.ch.

Trauer–Café im Spital Schwyz

Das Trauer–Café ist ein Ort der Begegnung und des Austausches für Erwachsene, die um einen Menschen trauern. Hier können leidvolle Erfahrungen geteilt und Kraft und Trost für den Alltag geschöpft werden.

Kommen Sie auf eine Tasse Tee oder Kaffee vorbei und reden Sie mit Fachpersonen aus Seelsorge, Sozialdienst und Pflege.
Termin: Do, 20. Oktober, 16–17.30 Uhr
Ort: Spital Schwyz, Aufenthaltsraum A7
Anmeldung: bis Mi, 21. Oktober, 12 Uhr
041 818 41 11

«Er lebte die Geschwisterlichkeit ohne Grenzen»

Am Abend des 3. Oktober legte Franz von Assisi sein Leben zurück in die Hände seines Schöpfers. Im Jahr 2026 wird das 800-Jahr-Jubiläum dieses Ereignisses gefeiert. Der Franziskus-Experte Niklaus Kuster erläutert im Interview, warum gerade unsere Zeit das Beispiel dieses Heiligen so nötig braucht.

Beatrice Eigenmann, Forum Kirche Thurgau

Warum spricht Franz von Assisi auch 800 Jahre nach seinem Tod noch Menschen an?
Papst Franziskus antwortete darauf in «Laudato si'» mit einem langen Satz, der sich so zusammenfassen lässt: «Franz ermutigt auch heute mit seiner Gottesfreundschaft, seiner Menschenliebe, seiner Schöpfungsliebe und seiner Selbstsorge. Seine Lebenskunst ist weltbejahend, ganzheitlich, geschwisterlich ohne Grenzen und zutiefst mystisch.» (vgl. LS 10)

Franz von Assisi wirkt heute auch sehr fremd: Die Wundmale Jesu, das Schlafen auf dem Steinboden sowie fünf Fastenzeiten pro Jahr sind für uns schwer nachzuvollziehen oder gelten gar als gesundheitsgefährdend.
Wer einen Menschen kennenlernen will, hört nicht einfach auf das, was andere über ihn sagen. Die zitierten Beispiele sind Fremdaussagen. Mittelalterliche Biografen präsentieren gerne asketische Helden! Der reife Franz spricht geradezu zärtlich von seinem Leib als «dem Zelt der Seele». Wer pilgert und outdoor lebt, trägt dem verletzlichen Zelt Sorge, das ihm Geborgenheit schenkt.

Die Stigmata (Wundmale) werden erst nach seinem Tod Thema und sind wohl überinterpretierte Hautflecken am Sterbenden. Die fünf «Fastenzeiten», die sich der kranke Bruder in den letzten Jahren gönnt, sind Phasen des Rückzugs in wunderschöne Berg-Eremitagen, und zwar in den nasskalten Wintermonaten und in den heissen Sommermonaten. Sie stehen im Zeichen der Selbstsorge, der Freude an der Schöpfung und der Gottesfreundschaft in einem italienischen Wanderleben, das in diesen Monaten strapazierend wäre.

Welche seiner Botschaften ist heute aktuell?
Erneut hat es Papst Franziskus auf den Punkt gebracht: «fratellanza» – Geschwisterlichkeit ohne Grenzen! Sie ist radikaler als die «fraternité» der Französischen Revolution, denn jene war ein politisches Programm, das sich mit politischer und militärischer Gewalt «exportieren» liess, so aggressiv wie später der Kommunismus. Die Geschwisterlichkeit von Franz bezieht Menschen aller Kulturen ein und gilt selbst den Tieren und der Natur. Religiös motiviert besingt Franz Gott als Vater und Schöpfer aller Lebewesen, folgt beherzt den Fussspuren Jesu, der uns Bruder geworden ist, und erfährt die Geistkraft auch in Menschen anderer Religion, weshalb er ermutigende Rundbriefe an «alle Menschen auf Erden» schreiben konnte.

Die Geschwisterlichkeit von Franz bezieht Menschen aller Kulturen ein und gilt selbst den Tieren und der Natur, denn Franz sieht in Gott den Vater und Schöpfer aller Lebewesen. Bild: zVg

Warum war Armut für Franz von Assisi Freiheit und nicht Verzicht?
Mit seiner Selbstenterbung verzichtet Franz auf vieles: das privilegierte Leben einer reichen Familie im Zentrum der Stadt, die politische Macht in der führenden Zunft, die berufliche Erfüllung als Modefachmann, rauschende Feste mit Freunden …

Sein Ausstieg aus diesem Leben war psychologisch zunächst ein Ausstieg aus der familiären Fremdbestimmung. Der Kaufmannssohn folgte dabei dem Rat Jesu an den Reichen in Mk 10 «Löse dich von allem, was dich unfrei macht, verbinde dich mit Besitzlosen, gewinne innere Schätze und folge mir mit freien Händen!» Der Weg zur Lebensfülle führt vom Ich zum Du und zu einem neuen Wir. Jesus spricht von einem «hundertfachen» Gewinn (Matth 19).

Wann wird Besitz zur Last?
Der Millionär Hausi Leutenegger antwortete auf diese Frage im TV gegenüber Mona Vetsch: Der wachsende Besitz sei mit einer Sorge verbunden, die ihn Tag und Nacht nie wirklich in Ruhe gelassen habe. Indem sich Franz an die Seite der Mittellosen stellte und den Lebensunterhalt wie sie mit Gelegenheitsarbeiten bei Bauern erwarb, baute er Brücken: zwischen Arm und Reich, zwischen Stadt und Land. Teilen verbindet, während Haben trennen kann.

Was bedeutet freiwillige Einfachheit?
Lassen Sie mich erneut mit Papst Franziskus antworten. In seiner Enzyklika «Laudato si'» sagt er: «Man kann wenig benötigen und erfüllt leben, vor allem, wenn man fähig ist, Freude an anderen Dingen zu entwickeln und in den geschwisterlichen Begegnungen, im Dienen, in der Entfaltung der eigenen Charismen, in Musik und Kunst, im Kontakt mit der Natur und im Gebet Erfüllung finden kann. Das Glück erfordert, dass wir verstehen, einige Bedürfnisse, die uns betäuben, einzuschränken, und so ansprechbar bleiben für die vielen Möglichkeiten, die das Leben bietet.» (LS 222–223).

Tipp: In seinem neuen Buch **«Das Vermächtnis des Franz von Assisi»** erläutert der Franziskus-Experte Niklaus Kuster das oft wenig beachtete «Testament des Franziskus» und seine Bedeutung für heute, Patmos-Verlag, 2026, 256 Seiten.

Ein Jubiläum voller Begegnungen

Bei schönstem Herbstwetter wurde am Sonntag, 13. September, das 50-jährige Bestehen der Kapelle auf der Sattelegg gefeiert. Zahlreiche Besucher*innen fanden den Weg zum Jubiläumsanlass.

Im Mittelpunkt stand der Festgottesdienst inmitten der eindrücklichen Bergwelt. Musikalisch umrahmt wurde die Feier vom Jodelchörli «Am St. Johann» aus Altendorf, das mit seinen Liedern für eine feierliche und heimatverbundene Stimmung sorgte.

Ein lebendiger Ort des Glaubens

Seit 50 Jahren ist die Kapelle Sattelegg ein Ort des Glaubens, der Ruhe und der Begegnung. Einen besonderen Rückblick auf diese Zeit bot eine Power-Point-Präsentation in der Kapelle. Historische Aufnahmen vom Bau, Bilder aus den Anfangsjahren und Impressionen aus den vergangenen Jahrzehnten liessen die Geschichte der Kapelle nochmals lebendig werden und weckten manche persönliche Erinnerung.

Nach dem Festgottesdienst ging der Jubiläumstag in den gemütlichen Teil über. Bei einem Apéro, Würsten vom Grill sowie Kaffee und Kuchen wurde angestossen, erzählt und gemeinsam gefeiert. Viele Gäste verweilten bei angenehmen Herbsttemperaturen noch lange auf der Sattelegg.

Ein herzlicher Dank gilt allen Mitwirkenden am Festgottesdienst, dem Jodelchörli «Am St. Johann», den freiwilligen Helferinnen und Helfern sowie allen, die zum Gelingen des Jubiläums beigetragen haben. Das 50-Jahr-Jubiläum zeigte sehr eindrücklich: Die Kapelle Sattelegg ist auch nach einem halben Jahrhundert ein lebendiger Ort des Glaubens, der Tradition und der Gemeinschaft.

Die Idee, auf dem Passübergang zwischen Wägital und Sihltal eine Kapelle zu errichten, reicht weit zurück, denn die Sattelegg liegt an einem alten Pilgerweg, den Wallfahrer aus Vorarlberg auf ihrem Weg zur Muttergottes von Einsiedeln nutzten.

Im Jahr 1966 wurde auf der Sattelegg ein Berggasthaus eröffnet, wenig später gab es auch einen Skilift. Die Sattelegg entwickelte sich zu einem beliebten Ausflugsziel. Mit den zahlreichen Besuchern wuchs auch der Wunsch nach einem Ort der Besinnung und des Gebets.

Grosse Unterstützung durch die Bevölkerung

Im Mai 1975 wurde der Kapellverein Sattelegg gegründet. Dass die Kapelle bereits gut ein Jahr später fertiggestellt werden konnte, übertraf alle Erwartungen. Möglich wurde dies durch zahlreiche Geld- und Sachspenden. So stellte die Genossame Sattelegg das Land für den Bau kostenlos zur Verfügung. . Gleichzeitig wuchs der Kapellverein von anfänglich rund 50 auf über 200 Mitglieder.

Die Kapelle wurde im rustikalen Stil errichtet und fügt sich mit ihrer Bauweise aus Holz und Stein harmonisch in die Landschaft ein. Sie bietet rund 40 Personen Platz.

Eine besondere Bereicherung erhielt die Kapelle durch eine wertvolle Renaissance-Madonna, die von einer Frau aus Lachen 1986 zum 10-jährigen Kapelljubiläum gestiftet wurde. Obwohl die Spenderin nicht katholisch war, verehrte sie die Gottesmutter Maria in besonderer Weise. [PM].

Auch das Zusatzzelt war beim Jubiläum auf der Sattelegg bis zum letzten Platz gefüllt. Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
17.10.: Pfarrer Theo Pindl (christkath)
24.10.: Pfarrer Reto Studer (ref)
31.10.: Theologin Tatjana Oesch (kath)
samstags, 20 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
Reformierter Gottesdienst aus St. Gallen zur hl. Wiborada
1.11.: 10 Uhr, SRF 2
Ev.-methodistischer Gottesdienst aus Stuttgart zum Thema «Verletzlichkeit»
1.11.: 9.30 Uhr, ZDF

Sternstunde Religion
18.10.: Als Wil an Demenz erkrankt, kauft ihr Mann einen Camper und geht mit ihr auf Reisen. 10 Uhr, SRF 1
25.10: Wie Kulturen den Umgang mit dem Tod prägen. 10 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Perspektiven
Die Religionssendung
sonntags, 8.30 Uhr, und mittwochs um 20 Uhr; Radio SRF 2 Kultur

Radiopredigten
18.10.: Pfarrerin Andrea Anker, Teufen
25.10.: Jacqueline Meier (kath), Zug
1.11.: Ref. Gottesdienst aus St. Gallen
10 Uhr, Radio SRF Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort
18.10.: Anna Bossert-Furger (kath), Seelsorgerin, Erstfeld
25.10.: Marianne Bolt (kath), Seelsorgerin, Einsiedeln
1.11.: Viktor Hürlimann (kath), Pfarrer, Rothenthurm
sonntag:s 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

18.10.: 29. Sonntag im Jahreskreis
Jes 45,1.4–6; 1 Thess 1,1–5b;
Mt 22,15–21

25.10.: 30. Sonntag im Jahreskreis
Ex 22,20–26; 1 Thess 1,5c–10;
Mt 22,34–40

1.11.: Allerheiligen
Offb 7,2–4.9–14; 1 Joh 3,1–3;
Mt 5,1–12a

«Schwester Krankheit»? – Den Umgang mit ihr lernen

Wie erleben eigentlich Mönche die Herausforderungen des Älterwerdens? Und wie gehen sie damit um? Einige Kapuziner aus dem Kloster Schwyz gaben darauf bereitwillig Antwort. Lesen Sie im Folgenden den 2. Teil unseres Beitrags über die Brüder im Kloster Schwyz.

Sabine-Claudia Nold, kath.ch

«Gerade dort, wo Menschen Schwäche und Zerbrechlichkeit zulassen, beginnt echte Brüderlichkeit», ist Br. Nikodem überzeugt. Bilder: Atelier Le Righe (2)

Bruder Leonz Betschart, jahrzehntelang Pfarrer und Seelsorger, spricht offen über das Älterwerden. Mit 82 Jahren – vor zehn Jahren – kam er ins Kloster Schwyz. Heute sagt er: «Der Kopf funktioniert noch gut, aber der Körper will nicht mehr wie früher.» Besonders belastend sei die Erfahrung, dass Tätigkeiten, die einst selbstverständlich waren, nun Kraft kosten oder gar nicht mehr möglich sind: Alltagsaufgaben zum Beispiel wie das Wechseln der Bettwäsche. Gleichzeitig versuche er aber weiterhin, Menschen seelsorgerisch zu begleiten. Noch immer kommen Personen zu Gesprächen oder melden sich telefonisch bei ihm.

Krankheit gehört zum Menschsein

«Man muss Geduld haben», sagt Bruder Leonz. Und zitiert das Sprichwort «Geduld ist etwas vom Schwierigsten im Leben, aber es lohnt sich, sie zu lernen.» Als er das gelesen habe, habe er lachen müssen. «Warum lässt Du mich das lesen, Gott, habe ich gedacht – vermutlich, weil ich die Geduld immer noch üben muss.»

Besonders eindrücklich spricht Bruder Nikodem Röösli über Krankheit und Alter. Lange Zeit lebte er als Einsiedler und Spiritual. Der 87-Jährige, der selbst schwer krank ist, ist trotzdem noch sehr aktiv. «Ich bin dankbar, dass ich keine Schmerzen habe und helfen kann – im Garten, in der Küche, im Alltag.»

Bruder Nikodem erlebt Krankheit nicht als Defizit, sondern als Teil menschlicher Wirklichkeit. Entscheidend wurde für ihn ein kleines Buch mit dem Titel «Schwester Krankheit», das er vor vielen Jahren entdeckt hat. Der franziskanische Gedanke dahinter: Krankheit gehört zum Menschsein und kann – trotz aller Härte – zu einem Ort der Begegnung mit Gott werden. Bruder Nikodem erinnert an die Begegnung des heiligen Franz von Assisi mit den Aussätzigen. «Gerade dort, wo Menschen Schwäche und Zerbrechlichkeit zulassen, beginnt echte Brüderlichkeit. Franziskus hat nicht Distanz gesucht, sondern Nähe gewagt.»

Trotz Einschränkungen – auch mit 92 Jahren steht Br. Leonz noch für Gespräche zur Verfügung.

Zwischen Lachen und Weinen

Auch der Tod gehört im Kapuzinerkloster Schwyz zum alltäglichen Begleiter. Durchschnittlich sterben nämlich drei Brüder pro Jahr. Trotzdem ist die Stimmung gut. Es gibt Diskussionen, es werden Geschichten erzählt, es wird auch gelacht.

Niemand muss Schwäche verbergen. Pflegebedürftigkeit bedeutet hier nicht automatisch Ausschluss aus der Gemeinschaft. Vielmehr bleibt der einzelne Bruder Teil der Gemeinschaft. Alt werden heisst hier loslassen lernen und Hilfe annehmen. Vielleicht liegt gerade darin eine stille geistliche Kraft – in einer Kultur der Geduld, der gegenseitigen Hilfe und der Treue zu einem gemeinsamen Leben. Und das bis zum letzten Atemzug.

«Wo kann ich der Welt noch nützlich sein?»

Seit seinem tragischen Unfall in der Live-Sendung «Wetten dass..?» ist der frühere Kunstturner Samuel Koch (38) querschnittgelähmt und auf einen Rollstuhl und permanente Unterstützung angewiesen. Aber er hat sich ins Leben zurückgekämpft. Der Glaube ist ihm dabei eine wichtige Ressource.

Carole Bolliger, kirchenbote-online.ch
(gekürzte Fassung)

«Jeden Tag überrasche ich mich damit, dass ich immer noch Pläne mache und Freude am Leben nicht von funktionsfähigen Armen und Beinen abhängt», sagt Samuel Koch. zVg

Samuel Koch, Sie leben seit fast 16 Jahren mit einem Alltag, den die meisten sich kaum vorstellen können. Was hat Sie in dieser Zeit am meisten überrascht – an sich selbst?
Die Anpassungsfähigkeit der Menschen. Vor meinem Unfall hätte ich jeden für verrückt erklärt, der mir gesagt hätte, dass man mit so einer Einschränkung ein schönes und erfülltes Leben führen kann. Damals dachte ich klischeehaft: «Lieber tot als so.» Interessant, wie viel Geduld man aufbringen kann, wenn man gar keine andere Wahl hat. Jeden Tag aufs Neue überrasche ich mich damit, dass ich immer noch Pläne mache und dass Freude am Leben nicht von funktionsfähigen Armen und Beinen abhängt.

Samuel Koch (38) ist Schauspieler und ehemaliger Kunstturner. Was hat der Unfall mit Ihrem Gottesbild gemacht?
Alles, was zu dem vermeintlich naiven Kinderglauben gehört – «Gott wird schon auf uns aufpassen und schauen, dass alles gut geht» –, habe ich ad acta gelegt. Durch den Crash musste ich notgedrungen feststellen, dass es Wichtigeres gibt oder geben muss als körperliche Unversehrtheit.

Sie haben einmal Ihren Glauben vor dem Unfall als «Watte-Sahne-Glauben mit Kirsche obendrauf» beschrieben. Was hat ihn ersetzt?
Dieser alte «Watte-Sahne-Glaube» war ein Schönwetter-Glaube. Ein Glaube, der funktioniert, solange das Leben nach Plan läuft, man gesund ist und Sport treiben kann. Aber wenn der Sturm kommt, bläst er die Sahne weg. Ich habe heute viel mehr Fragen an Gott als vor dem Unfall. Ich vergleiche das gerne mit einer Ehe oder einer tiefen Freundschaft: In guten Zeiten plaudert man nett, aber erst in den dunkelsten Stunden zeigt sich, ob die Beziehung trägt.

Was bedeutet Lebensmut heute für Sie?
Lebensmut wird oft mit dem typischen Helden-Image verwechselt. Für mich bedeutet Lebensmut heute etwas viel Unspektakulärere, aber viel Anstrengenderes: die Entscheidung, sich trotzdem auf den Tag einzulassen. Mut heisst für mich, die Realität nicht schönzureden, die Frustration voll anzuerkennen – und sich dennoch dafür zu entscheiden, dem Tag einen Sinn abzutrotzen und die Freude nicht abzubestellen. Lebensmut ist kein Dauerzustand, sondern manchmal eine stündliche Entscheidung.

Sie mussten lernen, mit vielen Abhängigkeiten zu leben. Was hat Ihnen dabei geholfen?
Wir bilden uns ein, wir hätten unser Leben komplett im Griff. Humor schafft auch eine Distanz, die man braucht, um nicht an der eigenen Ohnmacht zu ersticken. Und zweitens: Kontrolle abzugeben, bedeutet nicht, aufzugeben. Ich musste die äussere Kontrolle über meine Muskeln abgeben – aber ich habe die innere Kontrolle behalten über meine Haltung, meine Gedanken und wie ich den Menschen begegne, die mir helfen. Ich habe das Kontrollieren durch Vertrauen ersetzt. Vertrauen in die Menschen um mich herum und letztlich Vertrauen in Gott, dass mein Leben auch dann noch einen Wert hat, wenn ich nicht mehr am Steuer sitze, sondern auf dem Beifahrersitz.

Was macht eigentlich Samuel Koch Mut?
Der Gedanke, dass mein Leben – so wie es ist, mit allen Brüchen – einen Sinn hat und dass diese Welt nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Das gibt mir eine Art Ur-Vertrauen. Ich finde es spannend zu fragen: «Wo kann ich der Welt noch nützlich sein?»

Wenn dir von heute auf morgen alles genommen wird, worauf du dein Selbstbewusstsein aufgebaut hast – Leistung, Sport, körperliche Autonomie –, dann bleibt nur das übrig, was wirklich trägt: Beziehungen, Glaube, Liebe, Charakter. Ich musste mich nie wieder mit der Frage aufhalten, wer meine echten Freunde sind. Ich habe gelernt, Momente extrem intensiv zu erleben und Menschen ohne Maske zu begegnen.

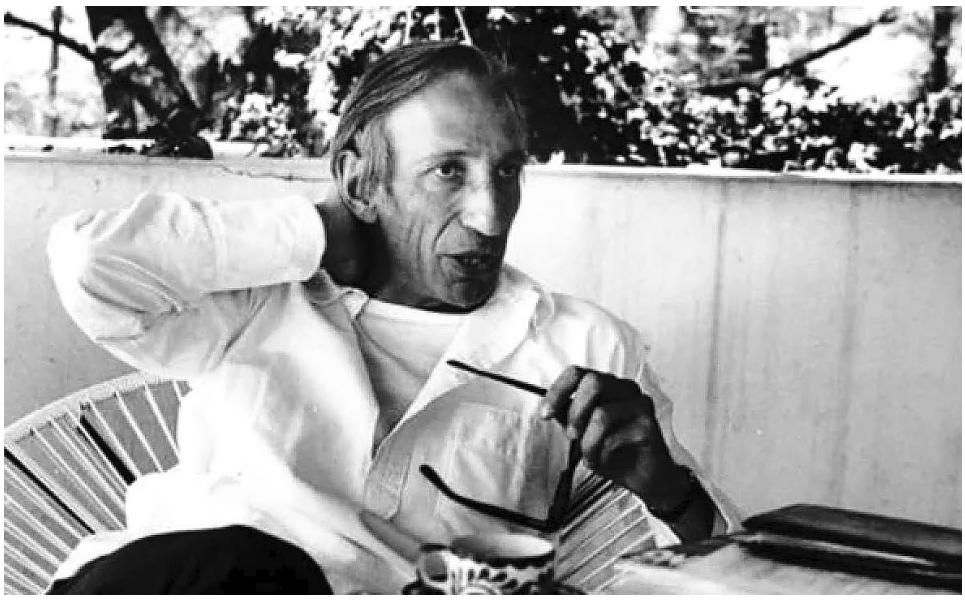
Welche Rolle spielt für Sie der Glaube?
Jeden Morgen, wenn ich aufwache und die Abhängigkeit von anderen sofort wieder da ist, erinnert mich mein Glaube daran, dass mein Wert als Mensch absolut nichts mit meiner Leistungsfähigkeit, meinen Muskeln oder meinem Terminkalender zu tun hat. Ich bin von Gott geliebt und gewollt – einfach so, als Samuel, völlig unabhängig von meinem Zustand. Das macht mich unheimlich frei, das Leben im Heute trotz aller Einschränkungen voll zu umarmen.

Tipp: Samuel Koch kommt nach Zug: Am Samstag, 24. Okt, um 19.30 bei einem Podiumsgespräch, am Sonntag, 25. Okt, um 10 Uhr im Gottesdienst, jeweils in St. Johannes in Zug. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Ein Lehrer der Gastlichkeit und der Freundschaft

Warum führt der gesellschaftliche Fortschritt so selten zu mehr Gerechtigkeit und zu einem besseren Leben für alle? Der Philosoph und Soziologe Ivan Illich wies unermüdlich darauf hin, dass durch den technologischen Fortschritt das menschliche Miteinander an den Rand gedrängt werde.

Klaus Gasperi



Der Priester Ivan Illich wurde zu einem wichtigen Kritiker der modernen Gesellschaft: «Vielleicht ginge es darum, wieder neu das gastfreundliche Miteinander-Leben zu entdecken?» Bild: zVg

Vor 100 Jahren, im September 1926, wurde Ivan Ilić in Wien geboren. Sein Vater stammte aus Kroatien, die Mutter war jüdischer Abstammung. Im Nationalsozialismus erlebte er früh die Herrschaft diktatorischer Systeme, wodurch sein kritischer Widerstandsgeist geschult wurde. Ilić konnte aber nach Italien emigrieren und studierte dort Philosophie und Theologie. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging er in die USA und arbeitete in New York mit Emigranten aus Puerto Rico. In New York lebte Illich, wie er sich nun schrieb, in Nachbarschaft zum weltberühmten Psychologen Erich Fromm.

Das gastfreundliche Leben im Mittelpunkt

Dieser stellte der Kultur des Habens und dem Konsum eine am Mystiker Meister Eckhart orientierte Kultur des Seins gegenüber. Ähnlich stellte Illich der fortschreitenden Herrschaft der Technik die «Konvivialität», das «gastfreundliche Miteinander-Leben» gegenüber. Eine Kultur, die er selbst ganz konkret praktizierte, wenn er seine Studenten an seinen Tisch zum gemeinsamen Essen und Philosophieren einlud.

Später gründete Illich ein Ausbildungszentrum in Mexiko. Er wurde zu einem einflussreichen Kritiker der modernen Gesellschaft. Eine seiner grundlegenden Annahmen war, dass alle Systeme dazu neigen, vor allem ihren eigenen Erhalt und ihre Macht zu fördern. Er forderte eine «Entschulung der Gesellschaft», denn Schule zerstöre die Individualität der Kinder und fördere nur ihre Eingliederung in die Gesellschaft.

Wenn sich Ideale in ihr Gegenteil verkehren

Auch wer heute über steigende Krankenkassenprämien jammert, dürfte sich von Illich bestätigt fühlen. Die moderne Medizin interessiere sich gar nicht mehr für die Gesundheit, so klagte er, sondern fördere nur eine immer komplexere Medizin-Industrie, die Gesundheit lediglich verwalte.

In den 1970er-Jahren, als Kritik an Institutionen und Autoritäten angesagt war, wurde Illich zu einem viel beachteten Propheten. Sein Grundsatz «Die Korrumption des Besten ist das Schlimmste» liess sich auf alle Gesellschaftsbereiche anwenden: Schule, Medizin, Verkehr – überall hatte sich nach Illich das ursprüngliche Ideal in sein Gegenteil verkehrt: statt Bildung Belehrung und Uniformität; statt Gesundheit blosse Verwaltung; statt Mobilität die Zerstörung der Städte durch den Verkehr.

Heute ist Illich vielleicht aktueller denn je

Kritiker warfen Illich vor, seine Kritik sei übertrieben und weltfremd. Er kam in Konflikt mit dem Vatikan, liess sich von seinen kirchlichen Aufgaben befreien, beharrte aber darauf, dass er weiterhin seine priesterliche Berufung und den Zölibat leben wolle.

Illich kehrte nach Europa zurück, wo er in Bremen lehrte und bis zu seinem Tod im Jahre 2002 Schüler/innen um sich sammelte. Heute, da durch das Internet und die Entwicklung der Künstlichen Intelligenz die Bedrohung des Menschlichen eine ganz neue Bedeutung bekommen hat, erscheinen Illichs Thesen vielen als aktueller denn je.

Illich hat über 20 Jahre in Lateinamerika verbracht. Und dort miterlebt, was die gleichsam erzwungene Amerikanisierung der für «unterentwickelt» erklärten Länder bedeutete: nicht nur eine radikale Umformung ihrer Wirtschaftsweisen, sondern auch eine tiefgreifende soziale und kulturelle Verwandlung, die er als Deformation begreift. Illich beschreibt diesen Prozess pointiert als den einer «Übersetzung von Durst in ein Verlangen nach Coca-Cola.»

Vom zunehmenden Verlust des Menschlichen

Später vertiefte er seine Diagnosen, richtete den Blick darauf, wie unsere technologisch geformte Lebensweise unser Denken und Fühlen verändert habe, auch unsere Vorstellungen. Er konstatierte einen «Verlust der Sinne» und «eine Entkörperung unserer Wahrnehmung«. Mehr und mehr hätten wir die Fähigkeit verloren, in eine sinnlich konkrete, lebendige, empathische Beziehung zu unseren Mit- und Umwelten zu treten. Illich nennt dies «modernisierte Armut».

Vielleicht also ginge es darum, aus der scheinbaren Normalität unserer Lebensweise herauszutreten und gleichsam mit fremdem Blick auf das Vertraute zu sehen. Eine, so Illich, dringend notwendige «Kulturrevolution» könne nicht in der immer weiteren Expansion von Technologien bestehen, sondern nur in der Entwicklung eines neuen Bewusstseins, in dem das Gefühl des gastfreundlichen Miteinander-Lebens den Vorrang hat.

Tipp: Ivan Illich, In den Flüssen nördlich der Zukunft. Letzte Gespräche über Religion und Gesellschaft, C.H.Beck 2026, 288 Seiten.

Urner Maturapreis für Religion

Anfang September wurde der Urner Maturapreis Religion – Ethik – Spiritualität an drei junge Urner übergeben. Die ausgezeichneten Arbeiten zeigen die Bandbreite religiöser Themen auf.

Fredi Bossart, Fachstelle Jugend, Altdorf

Das Dekanat schreibt gemeinsam mit der katholischen und der reformierten Landeskirche jedes Jahr den Urner Maturapreis Religion – Ethik – Spiritualität aus. Der Verantwortliche der Kollegi-Seelsorge Fredi Bossart freute sich, die geladenen Gäste, die Preisträger und die Jurymitglieder zur Preisverleihung im Dorotheasaal der Kirche Bruder Klaus zu begrüssen. Die diesjährigen Preise gingen an David Walker aus Altdorf (1. Rang), Bernadette Arnold aus Spiringen (Anerkennungspreis) und Sven Engi aus Attinghausen (Anerkennungspreis).

Krisenbewältigung mit Religion und Musik

Die Arbeit von David Walker überzeugte durch ihre lebensnahe Thematik und die gute Sprache. Der Autor zeigt eindrücklich, wie Musik und Religion bei der Krisenbewältigung helfen, Hoffnung und Glauben stärken und auch noch im Leid Orientierung und Lebenssinn vermitteln. Besonders gelungen sind die Beispiele der Komponisten Rudolf Mauersberger und Arnold Schönberg. Beeindruckend war auch das Interview mit Martin Werlen, welches die Gelegenheit bot, eine theologische Perspektive auf die Musik zu richten sowie die Auseinandersetzung mit Spiritualität und Stille als Form der Krisenbewältigung zu sehen.

Der Kirchenbau 1950/51 von Spiringen

Die Arbeit von Bernadette Arnold ist ein wertvolles Zeitdokument zur Kirchengeschichte von Spiringen und zeugt von grossem Fleiss und Interesse. Durch die Recherche in Archiven sowie durch Dokumente und Zeitzeugeninterviews entsteht ein umfassender und persönlicher Einblick in den Abriss und den Neubau der Kirche. Insgesamt biete die Arbeit einen guten Überblick über die Kirchengeschichte von Spiringen und des Kantons Uri, befand die Jury.

Zur Bedeutung der Gipfelkreuze

Die Arbeit von Sven Engi beleuchtet die Bedeutung von Gipfelkreuzen in der christlichen Gesellschaft, der volkskirchlichen Kultur und im religiösen Brauchtum. Der Schwerpunkt liegt auf der kulturellen Bedeutung und der Geschichte der Gipfelkreuze. Zahlreiche Bilder dokumentieren ausserdem den handwerklichen Prozess und ein Film über die Installation des Gipfelkreuzes am Schlossberg ergänzt die Präsentation eindrucksvoll.

Die Organisatoren möchten mit der Preisverleihung dazu beitragen, dass vermehrt Maturaarbeiten entstehen, die sich mit sozialen, ethischen und gesellschaftlichen Fragestellungen sowie mit Glaube und Spiritualität auseinandersetzen.

Freuen sich über die Auszeichnung – die drei Preisträger: David Walker aus Altdorf, Bernadette Arnold aus Spiringen und Sven Engi aus Attinghausen. Bild: zVg

Schlusspunkt

Wenn die Welt still wird

Neben meinem Beruf als Katechetin begleite ich ehrenamtlich Menschen in ihrer letzten Lebensphase bei der Gruppe Sterbebegleitung Uri. Bei Bedarf kann die Gruppe von Angehörigen oder dem Pflegepersonal kontaktiert werden. Wir übernehmen Sitzwachen in der Nacht, wenn die Welt still wird und Angehörige eine Pause brauchen.

Am Sterbebett versuche ich zu erspüren, was gerade gebraucht wird. Manchmal entstehen noch kurze Gespräche über das Leben. Erinnerungen, Hoffnungen oder Ängste. Manchmal sind Worte nicht mehr möglich. Dann halte ich eine Hand, sitze schweigend am Bett oder bin einfach still da. In diesen stillen Nächten entsteht eine besondere Nähe.

Mein christlicher Glaube begleitet mich und trägt mich in diesem Engagement. Er gibt mir Kraft und trägt mich in dieser besonderen Aufgabe. Gleichzeitig möchte ich jedem Menschen offen begegnen und ihn so annehmen, wie er ist. Für mich bedeutet Begleitung auch, Raum zu geben – für Worte, für Stille, für ein Gebet oder einfach für das Gefühl, nicht allein zu sein. Dabei darf mein Glaube an Gott ganz still gegenwärtig sein und mir helfen, diesen Menschen mit offenem Herzen ein Stück auf seinem Weg zu begleiten.

Durch meine Begleitungen durfte ich erfahren, wie wertvoll menschliche Nähe gerade am Ende des Lebens ist. Niemand sollte alleine sterben müssen. Ich glaube, jeder Mensch hat es verdient, auf seinem letzten Weg begleitet zu werden.

Diese Begegnungen berühren mich tief. Für mich ist die Sterbebegleitung ein Geschenk und zugleich eine grosse Verantwortung – ein stiller, aber sehr bedeutungsvoller Dienst am Menschen. Dabei geht es nicht um mich, sondern darum, achtsam zu sein und sterbenden Menschen das Gefühl zu geben: Du bist nicht allein.

Karin Christen
Katechetin Seelsorge Ursern
karin.christen@kath-uri.ch

AZB 6460 Altdorf
Post CH AG
Retouren an: Postfach 48
Regionalausgabe 1

Pfarreiblatt Uri

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
27. Jahrgang
Nr. 14–2026
Auflage 14 500
Erscheint 17-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Gion Tomaschett, Präsident
Hinterer Steisteg 24, 6430 Schwyz,
Tel. 079 539 77 52

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 078 336 06 55
pfarreiblatt@proton.me
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 15 (7.11.–27.11.): Sa, 17. Okt
Nr. 16 (28.11.–18.12.): Sa, 14. Nov

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Aboverwaltung
Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

Produktion
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
gisler1843.ch

Da erwachte Jakob aus seinem Schlaf. Er sagte: Wirklich, der HERR ist an diesem Ort und ich wusste es nicht. Hier ist das Haus Gottes und das Tor des Himmels.

Die Kapelle auf der Sattelegg liegt am alten Pilgerweg vom Wägital nach Einsiedeln. Sie ist ein beliebter Ort der stillen Einkehr. Im Sommer finden hier Gottesdienste statt.

Text: nach Genesis 28,16, Bild: Kurt Heuberger, Lachen (SZ)